



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Ungleichheit menschlicher Rassen hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte

Pott, August Friedrich

Lemgo [u.a.], 1856

Das Baskische polysynthetisch.

urn:nbn:de:hbz:466:1-15667

wohner der Westküsten Afrika's und Europa's und der Ostküste Asiens Beiträge [?!] zur Bevölkerung Amerika's geliefert haben können. Das Gewicht der Gründe, welche für diese Möglichkeit sprechen, ist zu stark, als daß sie jemals übersehen werden dürfte." Aber auch stark genug, um darauf irgend haltbare Bauten zu errichten? In dem Leipz. 1834 erschienenen Büchlein: Ueber die indianischen Sprachen Amerika's. Aus dem Engl. des Hrn. John Pickering übersetzt von (der Dame) Talvj werden, (vgl. oben Gallatin) „die verschiedenen Dialekte Nordamerika's, z. B. ostwärts des Laues des Mississippistromes, auf drei bis vier Hauptstämme zurückgeführt. Nämlich 1) Karalitisch oder Sprache der Grönländer und Eskimos. 2) Irokesisch (die sechs Nationen). 3) Das Lenape oder Delawarische. 4) Der floridische Stamm. Dann heißt es weiter: „Mit den Eskimos beginnen jene umfassenden grammatischen Formen, welche die amerikanischen Sprachen charakterisiren, und einen auffallenden Contrast bilden mit denen der gegenüberliegenden europäischen Ufer Islands, Dänemarks, Schwedens u. s. w. Ein deutliches Anzeichen, daß die Bevölkerung Amerikas nicht ursprünglich von jenem Theile des Continents ausgegangen.“ (Und zwar weder vom Finnischen, noch Germanischen).

So wenig es aber der Sprachforschung, die eine Ausnahme in Abzug gebracht, mit Asien gelungen ist, zwischen ihm und Amerika sprachverwandtschaftliche Bezüge ausfindig zu machen: eben so vergebens hat sie in anderen Welttheilen bisher sich umgesehen, vielleicht dort im Finden dessen, was man sucht, glücklicher zu sein. Doch ich vergesse: in unserem Europa, und sogar durch ein sonderbares Spiel des Zufalls, in demjenigen Lande, von wo Columbus ausgelegte, freilich nicht eigentlich den neuen Welttheil, sondern einen neuen Seeweg nach Indien zu finden, in Spanien, dessen Küsten überdem diesseit, wie Amerika's jenseit, dasselbe eine atlantische Meer bespült, — giebt es eine Sprache, deren Wörter, meisten Theils so, daß die Spuren ihrer Zusammensetzung sehr sichtbar geblieben, nach Hrn. W. v. Humboldt's Bemerkung (Mithr. IV. 313) „vielfach zusammengesetzt“ sind, die Baskische. Haben wir da nicht (vgl. Mithr. III. 335. 386.) den amerikanischen Polysynthetismus augenscheinlich vor uns? Polysynthetismus? Ich glaube, daß man gar nicht so Unrecht hätte, auf diesen Theil der Frage mit Ja zu antworten. Allein, ob den Amerikanischen, diese Frage steht wieder auf einem ganz andern Blättchen. Um mich in Weise der Naturforschung auszudrücken: der gehäufte Aggregat-Zustand amerikanischer Sprachidiome, und der allerdings, vielleicht unter allen übrigen außeramerikanischen Sprachen ihm physiologisch am nächsten kommende der Baskensprache, welche sich überdies durch ihre räthselhafte Isolirtheit auf dem alten Festlande auszeichnet, gehören,

so zu sagen, demselben sprachlichen Genus (Gattung) an, aber, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht derselben Species (Art). Gesezt, alle Sprachen von Grönland bis Cap Horn fielen wirklich, was mir noch keineswegs durch genügend umfassende Ermittlung außer allen Zweifel gestellt scheint, unter die eine, grammatisch sehr gleichartig gebaute Gattung sog. polysynthetischer Sprachen: folgte daraus, zumal hier keine geographische Schranke widerrathend dazwischen tritt, ohne Weiteres Ursprung sämmtlicher indianischer Sprachen von einem, und nur einem genetischen Anfangspunkte aus? Mit Nichten. Nur dann, wenn man nachwiese, sie gehörten nicht bloß Einer Gattung, sondern auch einer und derselben Art an. Wenn z. B. Nordamerika von den Gattungen *Quercus* und *Juglans* (Barton p. XXVI. CIII.) besondere (ihm eigne) Arten besitzt, und dennoch Niemand behauptet, diese müßten von anderen Arten derselben Gattung, die in Amerika nicht, wohl aber in einem der alten Welttheile gefunden werden, abstammen und etwa erst in Folge von Ueberführen nach Amerika in eine davon verschiedene Art umgeschlagen sein: so ist kaum abzusehen, warum nicht, nach Analogie der Natur, welcher, artlich verschiedene, obschon unter das gleiche Genus fallende Species unabhängig von einander zu schaffen und an verschiedenen Ort hinzustellen, nicht zu schwer fiel, warum nicht, ich wiederhole es, auch dem menschlichen Geiste, als der sprachen-erzeugenden Ursache, solle möglich gewesen sein, Sprachen von demselben physiologischen Typus in verschiedenen Welttheilen, ja in Köpfen von physiologisch so unterschiedener Rassenbildung, als die amerikanische Rothhaut und der Vaske von europäischem Gepräge, aus sich zu erzeugen, ohne daß dabei weder an eine Abstammung noch an eine Entlehnung auf einer der beiden Seiten zu denken, eine nothwendige Schlussfolgerung geböte. Anders freilich läge der Fall, wenn das Basische und irgend eine der amerikanischen Sprachen eine solche Uebereinkunft nicht bloß in Wortbildung und grammatischer Umbiegung überhaupt, nach der rein geistigen Seite hin, sondern auch zugleich in deren hörbarem Ausdrucke, in den Lauten, solchergestalt offenbarten, daß man hiedurch, der Annahme eines etymologischen, d. h. auch genealogischen Bandes zwischen ihnen, auszuweichen, in die Unmöglichkeit versetzt würde. Dieses **Demonstrandum** harret aber noch des Beweises, und, so weit ich beim jetzigen Stande der Wissenschaft glaube urtheilen zu müssen, auf immer vergebens. Die Frage, anders gewendet, würde nämlich so lauten: Sind das Basische und die polysynthetischen Idiome Amerika's wurzelhaft verwandt? und darauf müßte, was kaum zu bezweifeln, mit Nein' geantwortet werden. Obschon von der Wissenschaft allgemein verworfen, wird das alte Sprachvergleichungs-Verfahren, *sans rime et sans raison* in wildester, unmethodischer Haft bloßen, mit einer gewissen Begriffsähnlichkeit ver-

bundenen Wortanklängen lustig nachzujagen, außer von einzelnen Nachzüglern, welche die warnenden Abmahnungen Verständiger überhörten, oder sich nicht gern wollen ihr phantastisches Spiel verderben lassen, fast von Niemandem mehr geübt. Auch gewinnt es schwerlich wieder sonderliche Kraft durch den Umstand, daß Hr. Ritter Bunsen sehr ernstlich bemüht gewesen, ihm mit Bezug auf stammfremde Sprachen, d. h. nach seiner Meinung stets noch, wenn schon in ferneren Graden, verwandte, eine gewisse theoretische Sanction zu verleihen. Es käme nun auf den Versuch an, ob Hr. Bunsen, oder irgend ein Anderer, im Stande sei, zwischen Bastisch und Amerikanisch noch eine wirklich glaubhafte Wurzelgemeinschaft zu entdecken. Ich würde der Erste sein, hiefür ihm meine ungeheuchelte Huldigung darzubringen. Bis dahin müßten sie, ihrem physiologisch ähnlichen, aber darum nicht nothwendig genealogisch einheitlichen Typus zum Trotz, als völlig unverwandt aus einander gehalten werden. Doch, ich besinne mich. Hr. Prof. W. Müller hat das Mittel gefunden, genealogische Verwandtschaft selbst da noch in den Sprachen zu entdecken, wo eine dem Ohre vernehmbare der Art erloschen ist: und mehr als dies, hat es auch bereits innerhalb der von ihm so geheißenen und so unendlich weit gefaßten turanischen Sprachklasse fleißig genug in Anwendung gebracht. Danach können nämlich Sprachen verwandt sein, die von etymologischem Einverständnis, was sich, naturgemäß, nicht einseitig bloß im Geistigen, sondern auch in dessen Ausdrücke, dem Laute, wiederfinden muß, gar keine, oder fast keine, Spur mehr aus dem Wandel der Zeiten aufbewahrten. „Solche Sprachen sind, behauptet er, wie in Asien die sog. turanischen, so auch in Amerika die Indianischen“ Siehe dessen **Letter to Chevalier Bunsen** (besonderer Abdruck p. 169., vgl. *Mithr.* III. 375), freilich mit meinen Einwendungen (*Deutsch-morgentl. Ztschr.* IX. 52. 56). Damit man nicht das eben Niedergeschriebene, statt ironisch, wie es gemeint ist, in bitterem Ernst nehme, füge ich hinzu: eine Ähnlichkeit zwischen Sprachen, die auf nichts weiter als bloß auf geistigen Uebereinkommnissen beruht, verdient den Namen eigentlicher Verwandtschaft, d. h. im Sinne der Genealogie, gar nicht mehr. Sie gehört unter ganz andere Kategorien. Und wie sieht es nun mit den Amerikanischen Sprachen wirklich aus? Barton zieht p. XIX. aus Thomas Jefferson's **Notes on the State of Virginia**. Lond. 1787. Folgendes aus: „But imperfect as is our knowledge of the tongues spoken in America, it suffices to discover the following remarkable fact. Arranging them under the radical ones to which they may be palpably traced, and doing the same by those of the red [?] men of Asia, there will be found probably twenty in America, for one in Asia, of those radical languages, so called, because, if [!] they were ever the same, they have lost all resemblance

to one another. A separation into dialects may be the work of a few ages only, but for two dialects to recede from one another till they have lost all [!] vestiges of their common origin, must require an immense course of time; perhaps not less than many people give to the age of the world. Nein, der Fall kann, glaube ich, gar niemals eintreten. Ein Volk mag, durch widrige Umstände dazu genöthigt, seine angestammte Sprache gegen eine, ihm von fremdher überkommene vertauschen; es mag die eigne zwar behalten, aber vielen auswärtigen Einflüssen preisgeben; — daß es aber in ruhigen Verlaufe der Dinge, allmählig sollte seine Sprache in eine von Grund aus (radically) verschiedene umwandeln, das zu glauben, ich bekenne es, käme mir fast so schwer an, als daß einmal dem Dornbusche einfallt, Trauben zu tragen. Wenn auch der menschliche Geist, vermöge seiner Freiheit, nicht so gebunden, wie durch die Natur der Dornbusch, sein sollte, woher käme ihm, reicht anders auch seine Macht so weit, woher der Wille, zwar nicht wie der Selbstmörder, die süße Gewohnheit des Daseins, aber doch einen schönen Theil dieser Gewohnheit, die mit der Muttermilch eingefogene Sprache, und zwar ohne Noth, zu verlassen und aufzugeben? Eine verschiedene Menschenmenge wird von vorn herein, falls von andern unbeeinflusst, auch verschiedene Sprachbahnen einschlagen; das ist nicht bloß möglich, es ist, fürchte ich, beinahe nothwendig. Aber, daß Völker eine schon in ihrem Grundtypus abgeschlossene und fertige Sprache je sollten nachmals wieder in eine zweite mit schlechthin anderem Typus verwandeln: scheint mir, ich wiederhole es noch einmal, ungefähr so glaubhaft, als wollte man die vom römischen Dichter so anmuthig beschriebenen Metamorphosen für Wahrheit nehmen, und nicht für Eingebung dichterischer Phantasie. Ich habe nicht die Kühnheit zu behaupten: so viel grundverschiedene Sprachstämme auf der Erde die Wissenschaft ausfindig machen werde, genau so viel der ersten menschlichen Stammpaare müsse man annehmen; aber unwahrscheinlich bedünkt es mich in gewissem Sinne nicht. Daher hat auch der aus so undenkbarer Voraussetzung, wie die obige, gezogene Schluß, etwas Lächerliches. Nämlich, was Jefferson hieraus beweisen will: „A greater number of those radical changes [?] of languages having taken place among the red men of America, proves them of greater [?] antiquity than those of Asia.“ Vgl. Mythr. III. S. 352 fg. und auch Gallatin Transact I. 178. Man füge hinzu, was dort auf der folgenden Seite aus Clavigero angeführt wird, dem ich beizutreten nicht beanstande. Nachdem von Amerikanischen Sprachen geredet worden, „as different from each other as the Illyrian from the Hebrew“, d. h. gar nicht stammverwandt, fährt Clavigero so fort: We can safely affirm, that there are no living or dead languages which can differ more [!] among each other than the languages of

Mexicans, Otomies, Tarascas, Mayas, and Miztecas, five languages prevailing in different provinces of Mexico. It would therefore be absurd to say [ist die Prämisse völlig wahr, dann allerdings], that languages so different were dialects of one original. How is it possible a nation should alter its primitive language to such a degree, or multiply its dialects so variously, that there should not be, even after many centuries, if not some words common to all, at least an affinity between them, or some traces left of their origin? Es sei auch, was Barton p. LX. am Schlusse der Erzählung von mannichfachen indianischen Ortsveränderungen in historischer Zeit hinzusetzt: „In short, it is a very rare circumstance for any tribe to continue in the same district for half a dozen years“, wie ich gar nicht zweifeln, der Grundmaßloser mundartlicher Zerfahrenheit für die Indianischen Sprachen gleichen Stammes. Aber, daß, durch solche Wanderungen veranlaßt, Völker ihre ererbte Sprache jemals aufhören und in eine, von ihnen selbst geschaffene und schlechtthin etymologisch neue übergehen ließen: das zu glauben, fühle ich mich außer Stande.

3) Doch, was die Sprachforschung bis zu diesem Augenblicke nicht vermochte, das hat vielleicht die Anthropologie bei ihrer Untersuchung der Menschenrassen geleistet. Chémals, z. B. noch Eichhorn, Gesch. der drei letzten Jahrh. VI. 385., hielt man, ganz naiv unbefangener Weise, das Hauptvolk, das Amerika bewohnte, geradezu „mongolischer Abkunft“; und wirklich stehen, meint man, die Amerikanische und die Mongolische Menschenrasse körperlich einander am nächsten, oder auch jene zwischen der Mongolischen und Europäischen als Zwischenklasse mitten inne. Vgl. Wäth. III. 344. Hören wir nun aber C. Vogt (Köhlerglaube S. 73): „Amerika ist überhaupt das Kreuz der Ein-Paarler des Menschengeschlechts. Trotz alles Bibelglaubens, trotz aller Bemühung, Adam mit den Thatsachen in Einklang zu bringen, haben alle mit amerikanischer Ethnologie gründlich beschäftigten Forscher, Anatomen, Zoologen und Sprachforscher zu der Ueberzeugung kommen müssen, daß der amerikanische Mensch ein Erzeugniß seiner eignen Erdhälfte, eine aborigine, autochthone Rasse sei, die gar nichts mit den Rassen der alten Welt zu thun hat, weder durch Abstammung noch durch Mischung. Wer darüber etwas mehr wissen will, der lese einen interessanten Aufsatz von Hermann E. Ludewig, übersetzt und eingeleitet von Karl André, betitelt: Ein Beitrag zur alten Geschichte von Mexiko, im Ausland, Nr. 51., v. 22. Dec. 1854. Dort sagt André: „Gegen die Resultate von Morton's Untersuchungen in den „Crania Americana“ ist bis auf den heutigen Tag nichts vorgebracht worden, das irgendwie stichhaltig erscheinen könnte, und selbst Prichard hat, bei allem großen Verdienst, das wir dem fleißigen Sammler willig zugestehen, am Ende